

Quadratur des Kreises

Irrwege der Nachhaltigkeitsforschung aus wachstumskritischer Perspektive

| NIKO PAECH | **Nach wie vor dominiert in den Industriegesellschaften der Glaube an das Wachstumsparadigma. Die Wirtschaft wachsen zu lassen, ohne ökologische Schäden zu verursachen, scheint jedoch nicht möglich zu sein. Welche Wege könnten gegangen werden, um dies zu ändern?**

Sämtliche Anläufe einer ökologischen Modernisierung, die ein „grünes“ Wachstum und damit eine politisch leicht zu vermittelnde Umgehung jeglicher Anspruchsmäßigung versprochen, sind grandios gescheitert. Vor dem Trümmerhaufen geplatzter Fortschrittsverheißungen formieren sich innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung wachstumsskeptische Positionen. Die wachstumskritische Perspektive deckt Irrwege und Dogmen auf, von denen sich die Wirtschaftswissenschaften über Jahrzehnte haben leiten lassen. Die folgenreichste Fehlentwicklung, in die sich die menschliche Zivilisation je verrannt hat, gründet auf dem von Wirtschaftswissenschaftlern fortwährend reproduzierten Mythos, dass sich vermehrter Wohlstand mittels ökonomischer und technologischer Effizienz quasi aus dem materiellen Nichts erschaffen ließe. Der Glaube, Materie, Energie und Flächenverbrauch auf wundersame Weise durch Wissen oder

Kreativität ersetzen zu können, verweist auf eine besorgniserregende Physikvergessenheit. Dabei hatte Geogescu-Roegen (1971) bereits ein Jahr vor Erscheinen des legendären Club-of-Rome-Berichts die Gesetze der Thermodynamik auf ökonomische Prozesse angewandt und offengelegt, wie lebensbedrohliche Plünderung systematisch mit Effizienz verwechselt wird.

Der imposante Wohlstandszuwachs verdankt sich einer Mechanisierung,

»Die Wissenschaft sollte nicht länger einen Supermarkt der Ausreden und Alibis für die Pulverisierung jeglicher persönlichen Verantwortung produzieren.«

Elektrifizierung, Digitalisierung, Automatisierung und Globalisierung all dessen, was vormalig Arbeit hieß. Keine der Maschinen, die menschliche Handlungen in ihrer physischen Wirkung potenzieren oder gar ersetzen, kommt ohne irreversiblen ökologischen Verschleiß aus. Überdies wurde damit das zeitgenössische Gerechtigkeitsverständnis ins Bizarre verdreht. Stetige Einkommens- und Kaufkraftsteigerungen werden als leistungsgerecht deklariert, obwohl die wachsende Güterproduktion nicht durch menschliche Arbeit oder unternehmerische Schaffenskraft, sondern von Technologien hervorgebracht wird. Der menschliche Beitrag reduziert sich zunehmend auf die bequeme Bedienung von Apparaturen, Informationsverarbeitung und Symbolhandlungen. Mit anderen Worten: Einem unbegrenzt

wachsenden physischen Wohlstand steht ein abnehmender physischer Beitrag seiner Nutznießer gegenüber. Damit wird jegliche physische Äquivalenz zwischen menschlichen Ansprüchen und eigener Leistungsfähigkeit aufgehoben, was auf einem begrenzten Planeten nur im Chaos enden kann. Denn die irdischen Lebensgrundlagen lassen sich durch Geld oder andere Symbole nicht substituieren.

Zwei Sackgassen

Im Ringen darum, die ökologische Überlebensfähigkeit nun wiederherzustellen, begibt sich das Gros der ökonomischen Zunft gleich in zwei Sackgassen. Erstens wird beharrlich darauf vertraut, mittels erneuerbarer Energien, einer Kreislaufwirtschaft und ökologischer Effizienz den Wohlstand von Umweltschäden entkoppeln zu können. Dieses Vorhaben war theoretisch noch nie konsistent darstellbar und mündete empirisch ausschließlich in eine räumliche, stoffliche, systemische oder zeitliche Verlagerung der ökologischen Schäden, wie sich anhand der deutschen Energiewende oder Elektromobilität bestens bestätigen lässt.

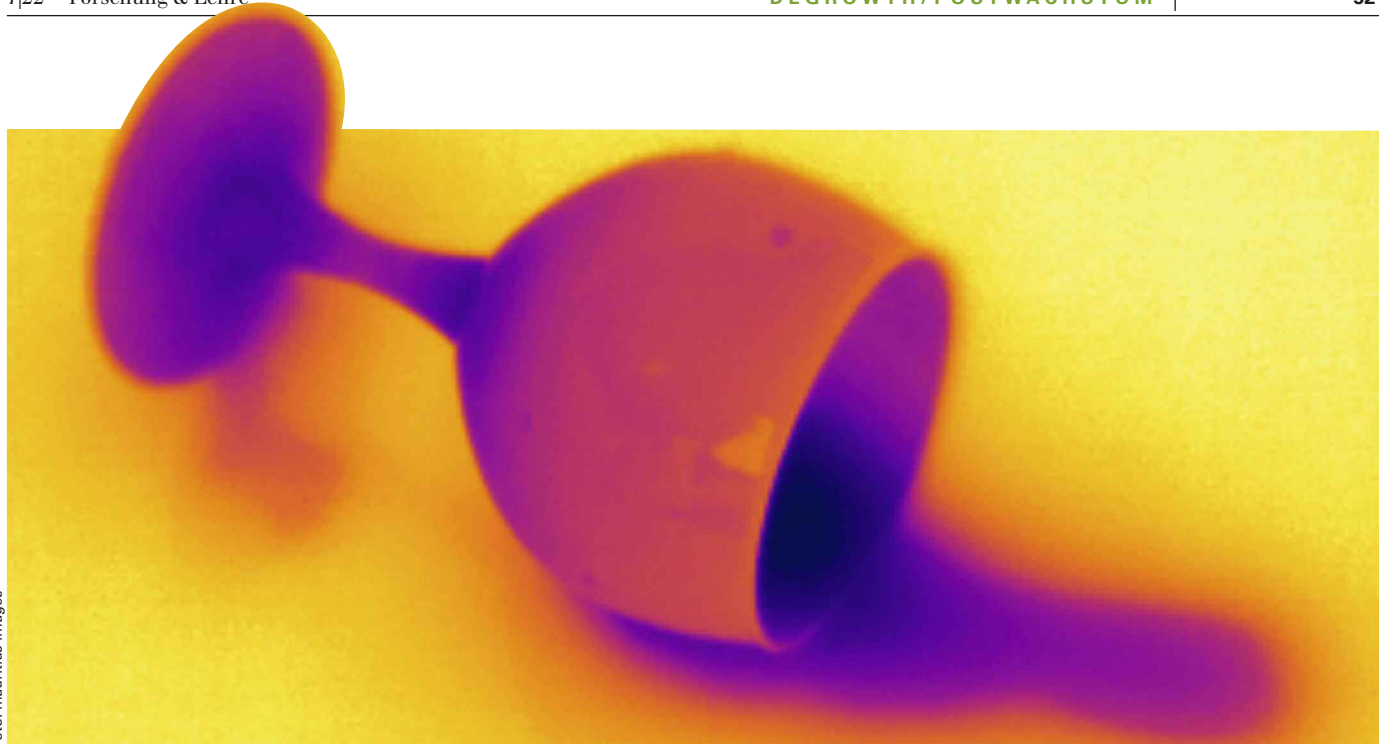
Zweitens wird in einer politischen Rahmgestaltung, insbesondere der Besteuerung schädlicher Aktivitäten und Substanzen, der einzige Hebel zur notwendigen Transformation gesehen. Aber die 100 Jahre alte Idee einer Einpreiung externer Effekte (Pigou 1920) läuft ins Leere.

Die Internalisierung externer Kosten zielt nicht auf eine restlose Vermeidung der Schäden, sondern auf ein effizientes Verschmutzungsniveau. Umweltzerstörung erzeugt ökonomische Erträge,

AUTOR



Niko Paech ist apl. Professor an der Forschungsstelle Plurale Ökonomik an der Universität Siegen.



sonst würde sie nicht existieren; ihre Vermeidung ist kostenträchtig. Dies führt unweigerlich zu einer Abwägung, mit der sich noch so desaströse Maßnahmen damit begründen lassen, dass die daraus erwachsenden Vorteile eben noch höher als die ökologischen Nachteile zu bewerten seien. Ein politisch oder kulturell beliebig aufblasbarer Zweck heiligt die Mittel.

Externalisierungsdiskurs

Welcher plünderungsfreie Überschuss einer industriellen Produktionsweise verbliebe, wenn die Vermeidung externer Effekte nicht nur auf das beschränkt würde, was politisch durchsetzbar ist oder einer vermeintlich effizienten – und gerade deshalb willkürlichen – Abwägung anheimgestellt würde, sondern dem langfristigen Überleben der menschlichen Zivilisation entspräche? Wohl kaum mehr als das, was am Vorabend der ersten industriellen Revolution erzeugt werden konnte. Externe Effekte sind keine Nebenfolge des Industrialismus, sondern dessen Voraussetzung. Sie sind ähnlich einem nicht zu ersetzenden Produktionsfaktor unabdingbar für das Güterwachstum. Wenn es nicht mehr möglich wäre, Schäden zu externalisieren, verlöre das Industriesystem seine Basis. Das Dilemma besteht darin, dass hinreichend hohe Preise für ökologische Schäden die aktuelle Wohlstandsarchitektur sofort zum Einsturz brächten – es sei denn, ein „grünes“ Wachstum wäre möglich, was aber der Quadratur des Kreises entspräche.

Doch genau auf dieser absurden Annahme gründete der Externalisie-

rungsdiskurs stets. Es wurde unterstellt (oder erhofft), dass sich schädliche Güter durch technisch optimierte nachhaltige Varianten ersetzen lassen. Was aber, wenn ausgerechnet für die ökologisch ruinösesten Praktiken (z.B. Einfamilienhäuser, Flugreisen, Kreuzfahrten, Ski-Urlaube, Autos, digitale Endgeräte) keine Alternativen existieren, die nachhaltiger sind und von den Verbrauchern als funktional gleichwertig akzeptiert werden?

Wollte die Politik ernsthaft die Ökosphäre entlasten, müsste sie eine reduktive Anpassung des Lebensstils oktroyieren, ganz gleich, ob durch extrem hohe Preise oder Verbote. Aber nichts könnte unwahrscheinlicher sein: In hoch entwickelten parlamentarischen Demokratien können Regierungen sicher manches unternehmen, aber eines nie und nimmer, nämlich gegen die Lebensrealität der Wählermehrheit vorgehen. Keine Gesellschaft wählt eine Politik, die ihr aufzwingt, wozu ihre Mehrheit freiwillig nicht bereit wäre. Gewählt wird nur, wer wachsenden Wohlstand bei gleichzeitiger Verantwortungsabwälzung an die Technologie versprechen kann. Aber wenn alles, was mehrheitsfähig ist, früher oder später ins Desaster führt, während wirksame Konzepte nicht mehrheitsfähig sind, enden die Gestaltungsmöglichkeiten demokratischer Politikinstanzen.

Transformationsstrategien

Nur die autonome Entwicklung postwachstumstauglicher Lebensstile und Versorgungssysteme, die sich jenseits gesellschaftlicher Mehrheitsverhältnisse zunächst in Nischen stabilisieren, um

sich von dort gemäß einer „sozialen Diffusion“ (Rogers 1995) sukzessive auszubreiten, verspricht Auswege. Ins Visier möglicher Transformationsstrategien geraten damit funktionale Eliten, die fähig und willens sind, „by design“ vorwegzunehmen, was der restlichen Gesellschaft früher oder später „by disaster“ bevorsteht. So entstünde ein Vorrat an imitierbaren Praktiken – ähnlich den von Beuys so bezeichneten „sozialen Plastiken“ –, auf die im Krisenfall zurückgegriffen werden kann.

Für die Nachhaltigkeitsforschung hieße dies, von den aussichtslosen Versuchen einer Politikberatung, basierend auf großangelegten Konzepten, Abstand zu nehmen und sich direkt an die Zivilgesellschaft zu wenden. Die Wissenschaft sollte nicht länger einen Supermarkt der Ausreden und Alibis für die Pulverisierung jeglicher persönlichen Verantwortung produzieren, sondern umgekehrt die Grenzen der Technologie und Politik offen kommunizieren. Es wäre an der Zeit, direkt Individuen, Netzwerke und Reallabore durch transdisziplinäre Forschung darin zu unterstützen, resiliente und ökologisch verantwortbare Daseinsformen aufzubauen sowie sich den Bedingungen ihrer horizontalen Ausbreitung zu widmen. Möglichst viele Individuen robust gegenüber ökonomischen Strukturbrüchen werden zu lassen, um in einer heraufziehenden Epoche der reduzierten Wohlstandsansprüche möglichst eigenständig ein würdiges Dasein meistern zu können, dürfte die dringendste Vorsorgemaßnahme darstellen. Anders formuliert: Wendige Rettungsboote anstelle einer grün angepinselten Titanic!